

Tagelöhner, Theaterdirektor, Traktorist

Der Theaterkünstler Fritz Marquardt bestellt lieber seinen Acker. Zu seinem 80. Geburtstag ein Gespräch mit dem Regisseur Stephan Suschke

Fritz Marquardt, einer jener Theaterkünstler, die in der DDR bedeutend waren und die mit ihr versunken sind, wird heute 80 Jahre alt. Marquardt spielte und inszenierte unter anderem an der Volksbühne und am Berliner Ensemble. Er engagierte sich für politisches Zeittheater, besonders für die Werke von Heiner Müller. Schon seit Jahren arbeitet er nicht mehr am Theater. Ein Gespräch mit dem Regisseur Stephan Suschke, Marquardts Freund, Kollegen und Amtsnachfolger als BE-Direktor.

Herr Suschke, wissen Sie, wo Fritz Marquardt steckt?

Bis zur Jahrtausendwende hat er als Schauspieler am Berliner Ensemble gearbeitet, er war als Charlie Chaplin das Ereignis in der Tabori-Inszenierung "Die Brechtakte".

Seitdem lebt er in seinem Haus in der Uckermark, zeichnet, malt, bestellt den Acker. Vor einiger Zeit konnte man ihn in Volker Koepps Dokumentarfilm "Uckermark" sehen: als Underdog und Antipode der Grafen von Arnim.

Marquardts letzte Inszenierung liegt dreizehn Jahre zurück. Wie erklären Sie jemandem, der nie etwas von oder mit Marquardt gesehen hat, das Besondere seiner Kunst?

Das Spröde, Unerlöste. Diese merkwürdige Mischung zwischen Nicht-Modischem und Weltläufigkeit. Von heute aus gesehen wirken seine Inszenierungen wie die Filme von Michael Haneke. Da gibt es wenig Hoffnung. Ästhetisch sahen die Arbeiten auf den ersten Blick aus wie die "Ratten"-Inszenierung von Thalheimer, allerdings hat Marquardt der politisch-historische Kontext mehr interessiert.

Möglicherweise, weil sein Leben in heftigeren, umbruchreichen Zeiten seinen Lauf genommen hat? Ist Marquardt ein typischer DDR-Künstler?

Marquardt ist ein deutscher Künstler, dessen landschaftliche Prägung die Mark ist, in der er geboren wurde, genauer die Neumark, jene Landschaft zwischen Oder, Warthe und Netze - also im heutigen Polen. Seine soziale Herkunft ist die eines Kleinbauern, eher Tagelöhners. Er wurde geprägt durch den Krieg und vor allem durch die Gefangenschaft im russischen Lager, die ihm den halben Magen weggeätzt hat, weil er die Suppe hinunterschütten musste, bevor sie ihm weggezogen wurde. Die DDR hat den

Tagelöhnersohn mit Hegel und Marx bekannt gemacht und ihm ermöglicht, seine Entwürfe von Welt, die mit der DDR nur bedingt etwas zu tun hatten, auf dem Theater zu zeigen. Marquardt war in den 70er, 80er Jahren in Holland eine Theatergröße, er hat in Bochum und München Erfolge gefeiert. Da ist nichts typisch für einen Künstler in der DDR, weil jeder anders war, jeder andere Probleme und Erfolge hatte. Das Typische ist eine Erfindung der DDR-Kulturfunktionäre und des bundesdeutschen Feuilletons, immer interessiert an Schubladen, die der Selektion dienen.

Aber die Theaterkunst, die in der DDR gemacht wurde, unterscheidet sich doch von der heutigen - worin?

Man hatte Zeit. Die DDR war eine Gesellschaft, die nicht auf Profitmaximierung ausgerichtet war, deshalb hatte man Zeit. Marquardt hat in 32 Jahren 30 Inszenierungen gemacht. Davon könnte man als Regisseur heute nicht leben. Diktaturen sind immer ideal für Theater, deshalb muss man sie nicht zurückhaben wollen. Der Markt hat keine Rolle gespielt, allerdings gab es im Theater Konkurrenz. Die Sinnfrage stellte sich für einen Regisseur nicht. Theaterarbeit war sinnvoll, weil sie sich als politische verstand, weil man von der Illusion lebte, Einfluss auf gesellschaftliche Prozesse nehmen zu können. In der DDR war die Zukunft wichtig, weil man wusste, dass es, wie es ist, nicht bleiben konnte. Das war produktiv für Kunst und Künstler. Die Gesellschaft, in der wir heute leben, ist von einem rasenden Stillstand befallen, die Gegenwart saugt alles auf. Dieser bleierne Status Quo macht die Frage nach einer anderen Zukunft scheinbar sinnlos.

Sie lobten vor zehn Jahren, zu Marquardts 70. Geburtstag, dessen geistige Schärfe und menschliche Wärme. Sind das Tugenden, die heute unbrauchbar sind? Kann man sie nur noch in einem einsamen weltabgewandten uckermärkischen Refugium ausleben?

Menschliche Wärme ist so ein Klischee - Marquardt ist vor allem sehr klar. Er arbeitete gegen die Gefühlsseligkeit der Schauspieler, dagegen, dass sie sich auf der Bühne wohl fühlen. Er zitiert immer Sternheim: Tod der Nuance, weil er wusste, dass jede Nuance die andere totschießt; ihm ging es um den klaren, existenziellen Sinn. Die Nuance ist das Lebenselixier des bürgerlichen Schauspielers, sie bestimmt seinen Marktwert.

Will Marquardt nicht mehr inszenieren? Oder lässt man ihn nicht?

Es kommt keiner auf die Idee, Marquardt zu fragen, weil sich keiner für Marquardts

Biographie als Schwerkraft seiner Theaterarbeit interessiert. Stattdessen giert das Theater nach immer neuen, zwanzigjährigen Talenten. Aber Jugend ist keine Qualität an sich, Alter übrigens auch nicht.

Vor zehn Jahren wünschten Sie Fritz Marquardt Jahre ohne Bitterkeit. Glauben Sie, dass Marquardt seinen Frieden mit der Zeit machen kann?

Ich hoffe nicht.

Das Interview führte Ulrich Seidler.

